

portant role in the spread of populism. Each presentation explained the diverse aspects and types of communication techniques used in spreading populist ideology. The panel stressed the role of mass media (state communication in Serbia) or the lack of it (like the independent media in Hungary) to spread either threat or to create/endorse a certain memory that can equally fuel populist ideology.

Both the case studies and the theoretical investigations in such a well-structured way together with the possibility of discussing them in a

group after each panel or individually during the coffee breaks enriched all the participants of the International Academic Week 2021.

Through the presented methodologies, the possible threats and challenges at an actual specific research process were also expressed, which further enhanced the overall value of the event. The cooperation and discussions of the International Academic Week 2021 were not terminated on Friday afternoon as the participants agreed to further cooperate via publications that will share and further promote the findings of this intensive and valuable week.

Zehntes Dr. Fritz-Exner-Kolloquium zur Südosteuropaforschung **Südosteuropa ist tot? Lang lebe Südosteuropa!** **Positionierungen in einem interdisziplinären Forschungsfeld**

Veranstalter: Fritz und Helga Exner-Stiftung / Schroubek-Fonds Östliches Europa / Südosteuropa-Gesellschaft in Kooperation mit der Europa-Universität Viadrina, Universität Regensburg (Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien) und Universität Leipzig, Frankfurt/Oder, 13. – 15. Oktober 2021

Bericht von Samuel Eleazar-Wendt, Frankfurt (Oder)

Die Beschäftigung mit der (Selbst-)Verortung, Wissensproduktion und Wissensvermittlung innerhalb der Südosteuropaforschung stand im Mittelpunkt des diesjährigen Zehnten Dr. Fritz-Exner-Kolloquiums zur Südosteuropaforschung. Ein wichtiger Bezugspunkt war dabei *Maria Todorovas* vor mehr als 20 Jahren erschienenes Buch „Imagining the Balkans“, welches eine intensive Auseinandersetzung auslöste und in der deutschsprachigen Forschungslandschaft die Revision tradierter Raum- und Selbstverständnisse zur Folge hatte. Zahlreiche Fragen sind weiterhin unbearbeitet; dazu zählen die kritische Auseinandersetzung mit post-kolonialen Theorien und die noch immer nur ansatzweise erschlossene wechselvolle Geschichte politischer Instrumentalisierung der Südosteuropaforschung.

Das Kolloquium fasste verschiedene Formate zusammen: einen Online-Workshop zum Forschungsdaten-Management, verschiedene

Podiumsdiskussionen, zwei Keynotes, vier inhaltliche Panels sowie eine Abschlussdiskussion. Das Fritz-Exner-Kolloquium zur Südosteuropaforschung fand zum zehnten Mal statt; dieses Jubiläum war Anlass dafür, nicht nur Wissenschaftler*innen in Qualifizierungsphasen in den Austausch über ihre Forschungsprojekte und Forschungszugänge zu bringen, sondern auch einen Austausch zwischen unterschiedlichen akademischen Generationen über den Stand und die Zukunft des Forschungsfeldes zu ermöglichen. Zuletzt war es den Veranstalter*innen ein Anliegen, auch über die Südosteuropaforschung hinauszuschauen und immer wieder auch Brücken zu Debatten in der Osteuropaforschung und zu Area Studies allgemein zu schlagen.

Erster Tag

Prof. Dr. Claudia Weber, Professorin für Europäische Zeitgeschichte an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder, begrüßte die anwe-

senden Teilnehmer*innen und nahm Bezug auf die durch Maria Todorovas Buch ausgelöste Debatte in der deutschsprachigen Südosteuropaforschung, die sie als Zeitzeugin miterlebt hat. Insbesondere die Infragestellung überlieferter *mental maps* und die Abkehr von normativ ausgerichteten Interpretationen seien das Verdienst jener Debatte gewesen, während gegenwärtig, so Webers Eindruck, noch viel ausdifferenzierter etwa über die Verortung des Balkans oder über die Konstruktion des anderen (Othering) debattiert werde, nicht zuletzt durch den Einfluss der Migrationsforschung, der Post-Colonial Studies oder der Wissenschaftssoziologie. Wichtige Impulse erkannte Weber zudem in der Untersuchung der Ambivalenzen des Raums, in deren Folge eine Sonderweg der Entwicklung des Balkans betonenden Untersuchungen erfolgt sei. Abschließend ermunterte sie die Teilnehmer*innen dazu, den gegenwärtigen Stand der Südosteuropaforschung sowie die methodische Herangehensweise der Südosteuropageschichte im Rahmen des Kolloquiums offen und kritisch zu besprechen.

Prof. Dr. Martin Eisend, Vizepräsident für Forschung, wissenschaftlichen Nachwuchs und Transfer der Europa-Universität Viadrina, richtete einige Worte zur Begrüßung an die anwesenden Forscher*innen in Qualifikationsphasen und nahm dabei Bezug auf die unter dem Hashtag #ichbinhanna rege diskutierten Missstände im Wissenschaftsbetrieb. Zudem erinnerte er an die seit vielen Jahren an der Viadrina etablierte Osteuropaforschung, die sich bis heute auch in zahlreichen Kooperationen mit osteuropäischen Partnerinstitutionen niederschlägt.

Dr. Christian Hagemann, stellvertretender Geschäftsführer der Südosteuropa-Gesellschaft (SOG), führte aus, dass er als Politikwissenschaftler und im Rahmen seiner Tätigkeit für die SOG festgestellt hat, dass die Kategorie „Südosteuropa“ zunehmend Legitimierungen unterworfen ist. Er thematisierte, ob ein Festhalten an erodierenden Begrifflichkeiten wie „Südosteuropa“ nicht weiter zur Orientalisierung des Faches und der Region beitrüge. Es sei für die SOG ein wichtiges Anliegen und zugleich ein Korrektiv, mit Vertreter*innen aus der

Region zu kooperieren, um Exotisierungen und anderen Verfremdungen vorzubeugen.

Dr. Elisa Satjukow vom Lehrstuhl für Ost- und Südosteuropäische Geschichte der Universität Leipzig bezog sich in ihren einführenden Worten auf die im Kolloquium zur Debatte stehenden Themen. Dabei benannte sie die Fragen der Positionalität (also der Reflexion über die eigene standortgebundene Perspektive) und der Beziehung mit dem Forschungsobjekt sowie der eigenen Position in der Forschungslandschaft als verbindende Themen der Tagung. Damit verbunden sah sie die kritische Auseinandersetzung mit der Frage des Raumes, der in seiner Vielschichtigkeit zugleich Fragen der geographischen Verflechtung sowie der wissenschaftssoziologischen Institutionalisierung miteinschließt. Zuletzt benannte sie das Thema „Sprache“ als einen weiteren Problemhorizont. Es umschließe nicht nur die Frage, wie wir über Ost- und Südosteuropa sprechen, sondern auch wie, wo, mit wem und in welchen Sprachen diese Diskurse stattfänden. Die Verwendung von Deutsch als Wissenschaftssprache der Südosteuropaforschung im deutschsprachigen Raum gelte es gegenüber der Vielfalt der in Süd- und Osteuropa beheimateten Muttersprachen einerseits und Englisch als *lingua franca* andererseits abzuwägen, weshalb auch die Organisator*innen sich entschlossen hätten, das diesjährige Exner-Kolloquium erstmals als zweisprachige Veranstaltung durchzuführen.

Dr. Jacqueline Nießer von der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien der Universität Regensburg nahm das zuvor aufgeworfene Problem der Positionalität am Beispiel ihres Lebenslaufes und Werdegangs wieder auf. Ihre eigene wissenschaftliche Laufbahn habe vor 22 Jahren in Frankfurt/Oder an der Viadrina begonnen, wo sie Kulturwissenschaft studiert habe und von wo aus sie Osteuropa kennengelernt habe. In Frankfurt sei sie Mitgestalterin des Instituts für Angewandte Geschichte gewesen, welches den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zum Ziel habe. Nießer berichtete, dass sie 2004 in Frankfurt die Osterweiterung der Europäischen Union miterlebt habe, sowie 2007 den Wegfall der Grenzen. Über Berlin sei sie dann nach Südosteuropa gekommen, unter anderem auch gefördert durch die

Fritz und Helga Exner-Stiftung. Ihre Beschäftigung mit Südosteuropa habe, so sagte sie, von den Erfahrungen in der Vermittlungsarbeit zwischen Wissenschaft und Gesellschaft mit Osteuropabezug an der Viadrina profitiert.

Prof. em. Dr. Wolfgang Höpken griff das Tagungsthema in einer einleitenden Keynote auf, in welcher er die Genealogie der Institutionalisierung der Osteuropa-/Südosteuropaforschung im deutschsprachigen Raum nachzeichnete. Zunächst chronologisch vorgehend erinnerte er an das in den Anfangsjahren der Disziplin (um 1900) in Wien, Leipzig, München und Breslau ausgetragene Ringen um Deutungshoheit und Vormachtstellung in der Südosteuropaforschung. Von der kritischen Auseinandersetzung mit der Indienstnahme und Selbstmobilisierung des Faches in der Zeit des Nationalsozialismus führte der Vortrag zu den Entwicklungen der Zeit nach 1945, in welcher die Südosteuropaforschung ihre Legitimität neu habe begründen müssen. Dafür habe der Kalte Krieg zunächst den zeithistorischen Boden geboten. Die Etablierung der Südosteuropaforschung als universitäre Disziplin in den 1970er Jahren und das Ende des Kalten Krieges zwei Jahrzehnte später hätten zur Verwissenschaftlichung und akademischen Etablierung der Südosteuropaforschung beigetragen.

Im letzten Abschnitt seines Vortrags beleuchtete *Höpken* den epistemologischen Werdegang der Disziplin. Zu den Schlaglichtern dieser Entwicklung zählte er historisch-anthropologische sowie mikro-historische Theorieangebote, die Ansätze der Verflechtungs- und Globalgeschichte sowie jene modernisierungskritischen Zugänge, welche die Kontingenz, Hybridität und Ambivalenzen der Modernisierung betonten und zur Überwindung von Defizitgeschichten (beispielsweise der Balkan als abgehängte Region) beigetragen hätten. Abschließend empfahl *Höpken*, in den gegenwärtigen Diskussionen das Erkenntnispotenzial älterer Ansätze nicht aus den Augen zu verlieren, da Fragen der gesellschaftlichen Schichtungen und Ungleichheiten ihre Brisanz keinesfalls eingebüßt hätten und mit modernisierungskritischen Ansätzen auch zu bearbeiten seien.¹

In der anschließenden Podiumsdiskussion debattierten *Zsófia Turóczy* vom Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europas (Uni Leipzig), *Prof. em. Dr. Wolfgang Höpken*, *Dr. Susann Worschech* von der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Europa-Universität Viadrina und *Dr. Katharina Bahlmann* vom Zentrum für Qualitätssicherung und -entwicklung an der Universität Mainz über wissenschaftspolitische Probleme der Ost- und Südosteuropaforschung. Gleich zu Beginn betonte *Wolfgang Höpken*, dass die deutsche Ost- und Südosteuropaforschung weiterhin nachfrageorientiert profiliert ist und ihre Forschungsfragen darum noch immer stark von politischen Vorgaben geprägt sind, obwohl diese Abhängigkeit nicht so stark wie zur Zeit des Nationalsozialismus oder des Kalten Krieges sei.

Zsófia Turóczy sah in der zu geringen Anzahl an Instituten und Lehrstühlen der Ost- und Südosteuropaforschung ein Problem für qualifizierte Nachwuchswissenschaftler*innen, welche kaum Aussichten auf eine Festanstellung in der Wissenschaft erkennen könnten. *Susann Worschech* griff diesen Punkt auf und stellte die Ergebnisse ihrer Befragung zum Stand der und dem Bedarf an Osteuropaforschung vor, in der sie feststellte, dass lediglich 15 Prozent der bisherigen Aktivitäten und Bedarfe die Südosteuropaforschung betreffen. Der Großteil der Nachfrage an Wissen über Osteuropa folge meist aktuellen politischen Entwicklungen; ein Konnex, welchen das Kolloquium problematisierte. Welches Wissen werde produziert, wenn (politische) Bedürfnisse beantwortet würden (werden sollten)? Disziplinär liege der Schwerpunkt nach wie vor auf Politikwissenschaften, Soziologie und Geschichte, während die Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften zumindest in Hinblick auf die gesellschaftliche Nachfrage eher nachgeordnet seien. Dennoch könne, so *Worschech*, die periphere Position der Südosteuropaforschung auch als Chance betrachtet werden, um die Osteuropaforschung jenseits des Mainstreams voranzutreiben.

Katharina Bahlmann betonte, dass die kleinen Fächer besonders unter dem Abbau der Sprach-

1 Die Aufzeichnung dieser Keynote ist über den YouTube-Kanal der SOG abrufbar, <https://youtu.be/yvBVPzVQm8> Vgl. auch den Beitrag von *Wolfgang Höpken* in diesem Heft, S. 31–52.

angebote zu leiden hätten. Zudem habe die Südosteuropaforschung, welche in Deutschland lediglich mit vier Professuren vertreten sei, tatsächlich ein Problem der Platzierung qualifizierter Nachwuchswissenschaftler*innen. *Zsófia Turóczy* bestätigt diesen Befund und betonte, dass viele qualifizierte Kolleg*innen ihre wissenschaftliche Laufbahn aufgrund des Fehlens geeigneter Stellen verlassen hätten. Viele seien gezwungen, von Lehrdeputat zu Lehrdeputat zu leben, ohne Sicherheit und Perspektive. Diese Prekarisierung habe dazu geführt, dass viele begabte Wissenschaftler*innen mit Migrationsgeschichte für den Standort Deutschland verloren gegangen seien. In der anschließenden Diskussion wurde die Frage der Forschungsfreiheit aufgegriffen und am Beispiel der Drittmittelwerbung durch den wissenschaftlichen Mittelbau besprochen. Anschließend wurde die Frage nach der Überwindung von normativen Raum- und Regionskonzepten sowie *mental maps* besprochen. Aus der Diskussion wurde deutlich, dass die neuere Ost- beziehungsweise Südosteuropaforschung methodisch und inhaltlich sehr bemüht ist, durch verflechtungsgeschichtliche und post-koloniale Theorieangebote zu einer Überwindung überkommener und essentialisierender Raumvorstellungen beizutragen.

Zweiter Tag

Der zweite Tag begann mit einer Round-Table-Diskussion zum Thema „Postcolonial Perspectives on East and Southeast European Studies“. *Katarina Kušić* vom International Politics Department der University Aberystwyth, *Dr. Čarna Brković* vom Institut für Kulturanthropologie der Universität Göttingen und *Dr. Clara Frysztacka* von der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Europa-Universität Viadrina sprachen mit *Elisa Satjukow* über die Anknüpfungspunkte post-kolonialer Theorieangebote für die Ost- und Südosteuropaforschung. *Katarina Kušić* erinnerte an den kolonialen Ursprung der Area Studies, zu welchem auch die Ost- oder Südosteuropaforschung zähle. Die Dekonstruktion von Stereotypen und die Überwindung von hegemonialen Deutungen und Erklärungsansätzen, wie dies zum Beispiel die Essay-Serie „Yugoslavizing the World“ vollführe, sei ein wichtiges Anliegen der post-kolonialen Südosteuropaforschung.

Clara Frysztacka nahm Bezug auf die New Imperial History, welche es ermöglicht habe, Ost- und Westeuropa gemeinsam aus der Perspektive der Verflechtung zwischen imperialen Zentren und Peripherien zu analysieren. *Čarna Brković* sah in den post-kolonialen Theorieangeboten eine Möglichkeit, die sozialistische Epoche und das System des Sozialismus als eine alternative Moderne zu begreifen, welche zur Dekolonisierung der Dichotomie Sozialismus/Kapitalismus führen könne. Auf die Frage nach der Zukunft der Ost- und Südosteuropaforschung erklärte *Katarina Kušić*, dass eine Verlagerung der Forschung deutlich spürbar sei, da vermehrt South-South statt North-South Beziehungen im Zentrum der Aufmerksamkeit stünden. *Čarna Brković* dagegen warf die Frage nach dem theoretischen Mehrwert auf, den Ost- und Südosteuropa für die Forschung und für die post-koloniale Theorie haben könnten. Auch *Clara Frysztacka* erkannte den besonderen Standpunkt, welchen die Region einnimmt, und erklärte, dass ein Theorieangebot *from the margins* auch für die Analyse der im Zentrum (core) stattfindenden Prozesse fruchtbar sei.

Im anschließenden ersten Panel waren Beiträge zum Thema Positionierungen zusammengefasst. Den Auftakt machte *Dr. Gruia Bădescu* vom Zentrum für kulturwissenschaftliche Forschung der Uni Konstanz mit einem autobiographischen Vortrag, in welchem er das Problem der Selbst- und Fremdpositionierung als aus Rumänien stammender und in Südosteuropa forschender (und zeitgleich in England und Deutschland institutionell verankerter Wissenschaftler) problematisierte. *Dr. Roswitha Kersten-Pejanić* vom Center for Advanced Studies of Southeastern Europe der Universität Rijeka diskutierte die Wirkung von *linguistic landscapes* anhand von abfotografierten Grafitti, welche in einer Wanderausstellung zum Umgang mit der Kriegsvergangenheit in Kroatien gezeigt wurden und am Beispiel der Herausforderungen, mit denen sie sich als Kuratorin konfrontiert sieht. Dazu gehört es, Hassreden zu thematisieren, ohne weiter zu polarisieren sowie mit der Öffentlichkeit in einen konstruktiven Dialog darüber zu treten.

Lea Horvat vom Fachbereich Geschichte der Uni Hamburg und *Aleksandar Ranković* vom Institut

für Zeitgeschichte der Uni Wien stellten in ihrem Vortrag Ergebnisse einer auf Interviews basierenden Untersuchung vor, welche nach der Positionierung von ost- und südosteuropäischen Forscher*innen, so genannten *heritage scholars*, im akademischen Feld der Ost- und Südosteuropaforschung fragte. Sie stellten unter anderem fest, dass Forschungsarbeiten aus der Region deutlich unterrepräsentiert sind und machten konkrete Vorschläge, wie das bestehende disproportionale Verhältnis eines „Forschens über“ zu Gunsten eines „Forschens mit“ verändert werden könnte. *Dr. Irena Pavlović* vom Institut für Christliche Publizistik der FAU Erlangen-Nürnberg nahm Bezug auf den aus der lateinamerikanischen post-kolonialen Theorietradition stammenden Begriff der epistemischen Gewalt, welcher von Autoren wie Walter D. Mignolo, Enrique Dussel oder Ramón Grosfoguel geprägt wurde, und überlegte, wie die darin geforderte Dekolonisierung westlicher Wissensproduktion auch für den südosteuropäischen Kontext anwendbar sei.

Das verbindende Element der Beiträge des zweiten Panels war die Frage nach internationalen Perspektiven. *Tomislava A. Kosić* vom Historischen Seminar der Uni Zürich wies auf die frühen jugoslawischen Migranten*innen hin, welche in den 1960er und 1970er Jahren in die Schweiz gekommen waren. Sie diskutierte, was die bislang größtenteils ausgeblendeten Geschichten über traditionelle nationale Narrative erzählten und was die Untersuchung von Erfahrungsgeschichten zu einer kritischen Standortbestimmung von Selbst- und Fremdwahrnehmungen in der post-migrantischen Gesellschaft beitragen könnte. *Michiel Piersma* vom Department of Politics der University Liverpool fragte in seinem Beitrag nach der Rolle der institutionellen Herkunft für den Prozess wissenschaftlicher Wissensproduktion, welche sich auch in der materiellen Ausstattung der Südosteuropaforschung niederschläge. Er kritisierte insbesondere die eurozentrische Haltung hinsichtlich der Auswahl orientierungs- und identitätsstiftender Literatur, welche eine Hegemonie westlichen Wissens und westlicher Weltdeutung fortzuschreibe. Hier Veränderungen einzuleiten, er-

kannte er als einen wichtigen Beitrag einer neuen Generation kritischer Südosteuropawissenschaftler*innen.

Igor Stipić vom Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung IOS in Regensburg stellte eine vergleichend vorgehende Untersuchung vor, die ausgehend von studentischen Protestbewegungen in Chile und Bosnien den Staat von unten zu denken versucht. Die komparative Untersuchung zielt darauf ab, Asymmetrien und Differenzen herauszuarbeiten sowie Gemeinsamkeiten aufzuzeigen, welche auf die globalen Bezüge der bosnischen Erfahrung verwiesen und somit eine Dekonstruktion tradierter Vorstellungen zu Bosnien und dem Balkan ermöglichen. *Geert Luteijn* von der Faculty of Social and Behavioural Sciences der University of Amsterdam erforschte die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der politischen und gesellschaftlichen Einrahmung der europäischen Osterweiterung in den Niederlanden und Deutschland.

Der zweite Tag des Kolloquiums endete mit einer Keynote von *Prof. Dr. Maria Todorova* vom Department of History der University of Illinois at Urbana Champaign, deren Forschungen den Ausgangs- und Bezugspunkt vieler Diskussionen des diesjährigen Exner-Kolloquiums bildeten. Ausgehend von den Debatten um ihre Studie zu den europäischen Vorstellungen und *mental maps* des Balkans, entwarf Maria Todorova das Bild einer gegenwärtigen und jungen Südosteuropaforschung, die Positionalität, Kolonialismus und die Wirkungsmacht langlebiger Stereotype und Images mitdenkt und kritisch reflektiert.² Dennoch warnte Todorova davor, jeden emanzipatorischen Diskurs als post-kolonial zu verbuchen. Vielmehr gelte es, historisch präzise abzuwägen, für welche Art von Studien welche Art von Dekonstruktion gewinnbringend sei. In dieser besonderen Sensibilität, die sich aus der Beschäftigung mit der Region ergebe, bestehe die besondere Bedeutung der Südosteuropaforschung im Rahmen einer kritischen Europaforschung.

Dr. Sabine Rutar vom Arbeitsbereich Geschichte des IOS Regensburg hinterfragte in ihrem

2 S. den Beitrag von *Maria Todorova* in diesem Heft, S. 17–30.

Kommentar zu Todorovas Keynote, warum sich eigentlich die Südosteuropaforschung noch immer emanzipieren müsse? Kritisch verwies sie auf die Möglichkeit, dass Positionierungsfragen auch die notorische Selbstreferenzialität der Region verstärken könnten und wie dem vorgebeugt werden könnte.³

Dritter Tag

Zum Auftakt des dritten und abschließenden Tages diskutierten Prof. Dr. Diana Mishkova, Direktorin des Centres for Advanced Study in Sofia, Prof. Dr. Ger Duijzings vom Historischen Institut der Uni Regensburg, Prof. Dr. Nadège Ragaru vom Center for International Studies, Sciences Po Paris und Prof. Dr. Christina Koulouri, Rektorin der Universität Athen, über die konkreten Fragestellungen, veränderten Methoden und zukünftigen Herausforderungen der Südosteuropaforschung. Nadège Ragaru erläuterte die Strukturen der Südosteuropaforschung in Frankreich. Dort genossen die Regionalwissenschaftler aufgrund der starken disziplinären Forschungslandschaft wenig Reputation. Postkoloniale Ansätze würden bisher wenig diskutiert. Diana Mishkova berichtete, wie die Fakultäten und Institute der Südosteuropaforschung in Bulgarien und der Region aufgrund großer finanzieller Kürzungen quasi zur Unbedeutbarkeit verurteilt worden seien. Deutlich werde diese Lücke insbesondere bei den geschichtspolitischen Debatten oder im Hinblick auf die Renaissance nationaler Narrative, während die Stimmen der kritischen akademischen Geschichtsschreibung kaum Gehör fänden und populistische Diskurse an Bedeutung gewönnen.

Christina Koulouri erkannte eine ähnliche Entwicklung in Griechenland, wobei sie neben der akademischen und einer populären noch den Bereich einer spezifischen Geschichtsschreibung für den Schulunterricht anführte. Als größte Herausforderung für eine zukünftige europäische Südosteuropaforschung betrachtete sie die zunehmende Sprachbarriere, auch aufgrund defizitärer Sprachausbildung an den Universitäten, sowie die Schwäche der Area Studies, auch in Griechenland. Ger Duijzings betonte dagegen die von der Anthropologie

entwickelten Methoden der Feldarbeit und der qualitativen Interviews, welche er einer zukünftigen Südosteuropaforschung, beispielsweise im Bereich der Migrationsgeschichte, anempfahl. Abschließend verwies Nadège Ragaru aufgrund persönlicher Erfahrungen auf den Umstand, dass auch Forscher*innen außerhalb der Region Druck und Bedrohungssituationen ausgesetzt sind, wenn etwa die Arbeiten nicht den Vorstellungen der dominanten Nationalgeschichtsschreibung entsprächen.

Die im vorletzten Panel vertretenen Beiträge beleuchteten – unter anderem am Beispiel audiovisueller Kulturen und dem Einfluss neuer Medien – die Aushandlungen von Positionalität im Feld. Rosa Karolin Meyer von der Universität Frankfurt/Main sprach über Strategien der Nutzung sozialer Medien durch Influencer*innen der bosnisch-salafistischen Szene und zeigte, dass viele der aktuellen Kampagnen darauf abzielen, ein Gegenarrativ zu dem von den sogenannten Mainstream-Medien verbreiteten Bild der salafistischen Szene zu etablieren. Die thematische Bandbreite des Panels zeigte sich auch im Beitrag von Tatyana Churchulieva-Knight vom Institut für Europäische Musikethnologie der Uni Köln, die über den Wandel der bulgarischen Folklore am Beispiel traditioneller Musik der Region Thrazien sprach. Sie fragte nach Kontinuitäten und Brüchen der musikalischen Interpretation und gesanglichen Begleitung, welche beispielsweise für die sozialistische Ära prägend gewesen seien.

Jana Stöxen von der Uni Regensburg beschäftigt sich in ihren Forschungen mit kulinarischen Vorstellungswelten. Die Ent-Exotisierung des Fremden erfolge dabei, so Stöxen, durch die *Nostrifizierung*, also durch die Thematisierung der eigenen Anteile an der Konstruktion des Fremden. Anne Pirwitz vom Institut für Romanistik der Uni Potsdam präsentierte in ihrem Vortrag die in rumänischen Migrationsfilmen stattfindende Aushandlung der Diskurse über Ost und West. Sie wies darauf hin, dass die in den frühen Jahren des Genres vorherrschenden Dichotomien aufgegeben wurden und durch ein ambivalentes Verhältnis zur Heimat (Osten) und

3 Die Aufzeichnung dieser Keynote ist über den YouTube-Kanal der SOG abrufbar, <https://youtu.be/mWiopUvnotQ>

zu Europa (Westen) ersetzt worden seien. Weder die Heimat noch der Westen könnten vielen Südosteuropäer*innen Halt und Sicherheit bieten.

Im letzten Panel „Praktiken“ diskutierte *Bianca Hepp* vom Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde der Uni Tübingen eine kulturwissenschaftliche Perspektive für die Südosteuropastudien, welche die Mechanismen der Wissenskonstruktion über den Raum offenlegten. Am Beispiel ihrer eigenen Forschung zu den sogenannten Sathmarer Schwaben und Kaukasusdeutschen in der dritten Generation und ihr Verhältnis zu Deutschland und den elterlichen Herkunftsregionen zeigte sie auf, wie kategoriale Zuschreibungen von „Gruppen“ und „Identitäten“ im Selbstverständnis der Befragten und Befragenden fortwirkten und dekonstruiert werden könnten. Den Abschluss des Panels bildete schließlich eine Präsentation von *Dr. Eva Kowollik* und *Dr. Tijana Matijević* vom Slavistischen Seminar der Uni Halle, welche über ihr laufendes Projekt berichteten und dabei aufzeigten, wie eine dekolonisierende Praxis in der Südosteuropaforschung bereits mit Studierenden erprobt werden könne. In gemeinsamen Workshops seien Studierende aus Halle und dem post-jugoslawischem Raum zusammengekommen, um gemeinsam am Beispiel aktueller literarischer Texte über das Thema „Krise“ zu diskutieren, was nicht nur nach den Erfahrungen der Corona-Pandemie ein Thema sei, welches viele, gerade junge Menschen, bewege, sondern auch aufgrund prekärer Lebenssituationen in Literatur wie Wissenschaft den Schaffensprozess selbst beeinflusse. Zuletzt zeige das Projekt auch noch einmal die bedeutende Rolle von Sprache und den Wert von (gemeinsamen) Übersetzungen als Brücken zwischen den Räumen, in denen wir uns bewegen.

Fazit

In der Abschlussdiskussion führten die Organisator*innen *Claudia Weber*, *Elisa Satjukow* und *Jacqueline Nießer* die eingangs formulierten Fragen an das Selbstverständnis der deutschsprachigen Südosteuropaforschung noch einmal zusammen und wiesen darauf hin, dass die Teilnehmer*innen des Exner-Kolloquiums einen bedeutenden Beitrag dazu geleistet hätten, jene Theoriediskussion aufzugreifen und weiterzuführen, welche Maria Todorova vor mehr als 20 Jahren begonnen habe und deren drängende Fragen noch immer nicht beantwortet seien. Sie wiesen darauf hin, dass in der Ost- und Südosteuropaforschung gerade viel in Bewegung ist und dass es ihr Anliegen ist, diese gemeinsamen Unternehmungen als intergenerationalen, aber auch interdisziplinären, transnationalen und multilingualen Dialog fortzuführen.

Mit der Wahl des thematischen Schwerpunkts und der Kombination verschiedener Formate ist es den Organisator*innen des Kolloquiums gelungen, ein eindringliches sowie kritisches Bild der gegenwärtigen Ost- und Südosteuropaforschung zu präsentieren. Aus den Beiträgen sind Kontinuitäten und Brüche, Innovationspotenziale und Beharrungstendenzen hervorgegangen, die zeigen, dass frühere Zuschreibungen und Begrifflichkeiten aufgegeben wurden zugunsten der Einbettung Südosteuropas in den komplexeren Kontext globaler Problemzusammenhänge, wodurch neue Perspektiven, Fragestellungen und Positionierungen möglich geworden sind. Insbesondere die zentrale Frage der Positionalität macht die Beiträge anschlussfähig für eine kritische und über die Fachgrenzen hinausreichende, breitere wissenschaftliche Auseinandersetzung. Dass die Südosteuropaforschung keineswegs steckengeblieben oder tot ist, hat die in hybrider Form durchgeführte Nachwuchstagung eindringlich bewiesen.